

# Der Spiegel

für

## Kunst, Eleganz und Mode.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern Haupttext und ein illuminiertes Modenbild; monatlich w e n i g s t e n s zwei literarische Beilagen unter dem Titel: „Der Schmeckel in g“ und m i n d e s t e n s eine besondere Kupferbeilage; dann außerordentliche Beilagen. — Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. E. W. — Man pränumeriert im Kommissionärsamt in Wien, in G. Tomala's Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Die Waise vom Sandelmarkt.

(Fortsetzung.)

Die Stunde nahte, wo die Gäste sich im „Kaffehause zur kleinen Waise vom Sandelmarkt“ einzufinden pflegten, und mit Recht durfte Epiller von diesem heftigen Weinen eine Schwägerung seiner Einnahme besorgen. Es blieb daher nichts übrig, als Clara auf den Arm zu nehmen und sie in sein Zimmer zu tragen. Hier gab er ihr Zucker, Früchte und Kuchen und sagte: „Da ist, spiele und tröste dich! vor Allem aber hüte dich krank zu werden, denn ich habe nicht Zeit dich zu warten.“ Er verschloß hierauf die Thür und ging wieder in seine Bude hinunter, tüchtig auf seine Vorgänger schimpfend, daß sie ihn betrogen hätten. Clara war kaum allein, als sie sich dem ganzen Ausbruch ihrer Verzweiflung hingab; sie stampfte mit den Füßen, raufte sich das Haar und zerris das Tuch, das sie mechanisch immer noch in Händen hatte, in tausend Stücke. Je heftiger aber ein Kummer, zumal bei einem Kinde, sich äußert, um so leichter verfliegt er auch wieder. Ein Spiel, das ihm einfällt, besänftigt es. Lange brauchte Clara nach Zerstreuung nicht zu suchen. Die hohen Fenster des Gemachs gingen auf den Markt, wo Gaukler und Seiltänzer abwechselnd ihre Künste produzierten. Clara sah die gefährlichen Sprünge des Pagliosso, hörte die Epäse des Pierrot, den der Herr zu verschiedenen Malen ohrfeigte. Erst warf sie einen Kleinen, thränenvollen Blick hinaus, dann einen län-

geren, endlich schenkte sie dem Schauspiel, das sich dicht unter ihrem Fenster auführte, ihre ganze Aufmerksamkeit. Sie hatte diesen Morgen vor Gram noch nicht an's Frühstück gedacht. Da fand sie Früchte, Kuchen und Zuckerwerk, rückte Stuhl und Tisch vor's Fenster, um von dem Schauspiel auf dem Markte nichts zu verlieren, lachte und aß. — So überraschte sie Epiller, den die Besorgniß, sie nicht mehr weinen zu hören, herbeigeführt hatte. Bei seinem Anblick erinnerte sie sich ihres Kummers wieder, verzog das Gesicht, aber das Weinen wollte nicht gerathen. — „Nun, geht's besser, Kleine?“ fragte er; „gereut's dich noch, daß du bei mir geblieben?“ — „Ich dachte nur jetzt nicht dran!“ entgegnete sie. — „Das Beste was du thun kannst!“ sagte Epiller; belustige dich den ganzen Tag und wenn du hinuntergehen willst —.“ — „In mein Sammetstückchen? nein!“ — „Ich meine nicht heute und morgen auch noch nicht; so lange kannst du spielen vor der Thür, auf dem Markte, wo du willst; nur entferne dich nicht zu weit und verkauf dich nicht.“ — „Wirklich? Sie sind doch nicht so schlimm als ich glaubte!“ — „Warum hieltest du mich denn für schlimm?“ — „Weil Sie so breit sind!“ antwortete das Kind und Epiller mußte von Herzen darüber lachen. Er war bis auf die, allen beschränkten Naturen eigene Berücksichtigung ihres persönlichen Vortheils, ein herzenguter Mensch, und Clara hätte leicht in schlimmere Hände gerathen können; wenigstens befand sie sich jetzt in besseren als in denen ihrer Pflege-Eltern. Schon das Versprechen, zwei Tage lang spielen zu dürfen, minderte sehr ihren Kummer, der endlich völlig verschwand, da Epiller versicherte: „Du wirst sehen, daß du es gut bei mir hast; wenn du aber dennoch immer nicht zufrieden bist, so soll dich keine Mutter, die in vierzehn Tagen kömmt, mitnehmen.“ — Aus diesem Versprechen wäre zwar nimmermehr Ernst geworden; doch die Kunst, mit Kindern umzugehen und sie zu beruhigen, hatte er seit diesem Morgen schon erlernt.

In den ersten Tagen war Epiller mit seiner Einnahme sehr zufrieden. Allmählig aber fing das Gerücht an laut zu werden: „er habe das Kind den Eltern abgekauft.“ Man las den Namen „Epiller“ statt des früheren „Lhibaut“ auf dem Schilde, und das Wohlwollen, das man sonst dem Hause erzeigte, verwandelte sich mehr in Unwillen. Die Gäste und die Einnahme änderten sich täglich, die umliegenden Kaffehäuser gewannen ihre alten Kunden wieder und wenn Epiller meinte: es müsse mit dem Teufel zugehen, denn seine Biere und Liqueure wären mindestens doppelt so gut als bei seinem Vorgänger, antworteten ihm die hüzigensten seiner Gäste: „Ihre

Vorgänger waren Schurken, weil sie ein Kind verkauften, das ihnen so viel Gutes gebracht; von Ihnen aber ist es schlecht, daß sie es kauften, um das allgemeine Mitleid hinterlistig zu benutzen.“ Bei dem Allen konnte Clara mit ihrer jezigen Behandlung zufriedener sein und hatte freiwillig ihren Platz in der Nische wieder eingenommen. Der arme Spiller jedoch sah sich nach Verlauf von sechs Monaten in eben der Lage, wie Thibaut zu Anfang dieser Erzählung. Seine Gemächer standen leer, seine guten Getränke blieben unverkauft, und nur ein einziger Gast war dem Geträufelten treu: der Souffleur einer Bühne in der Nachbarschaft. Er hatte, wie es schien, die kleine Clara lieb gewonnen und pflegte Nachmittags vier Uhr beim Vorübergehen regelmäßig einzusprechen.

Als Spiller einst um diese Zeit, fluchend auf die schlechten Geschäfte, hinter seinem Schenktisch saß, nahm Brülow (so hieß der Souffleur) das Wort. „Sie werden, wie ich sehe, Ihr jeziges Geschäft nicht lange mehr betreiben.“ — Spiller antwortete mit einem tiefen Seufzer: „Was mich betrifft, so wollte ich mich herzlich gern dazu verstehen, für fremde Rechnung Gäste zu bedienen, wäre ich nur allein. Ich habe die Kleine nun einmal zu mir genommen, die für einen Marqueur immer eine unshikliche Bürde bleibt, und sie ins Waisenhaus zu geben, bringe ich nicht übers Herz.“ — „It's weiter nichts, als das, so will ich gern diese Bürde Ihnen abnehmen.“ — „Dann wäre ich freilich der Hälfte meiner Sorgen überhoben.“ — „Topp, lieber Herr Spiller!“ rief der Souffleur. „Ich habe meiner Frau schon von dem Kinde erzählt, sie will sich gern seiner annehmen; auch sind wir ehrliche Leute und es soll ihr bei uns gefallen.“ — „Willst du mit dem Herrn gehen?“ fragte Spiller Clara, die spielend auf dem Schooß des Souffleurs saß. — „Gewiß, Kleine!“ versicherte dieser, „du sollst es gut bei mir haben. Du kannst alle Abend ins Theater gehen.“ — „Ins Theater?“ fragte Clara, „und was macht man da?“ — „Da wird gespielt, mein Kind!“ war die Antwort. — „Spielen!“ mehr begehrte Clara nicht. Lebhaftere Freude leuchtete aus ihren Augen. „Sie mögen Clara gleich mitnehmen!“ sagte Spiller, „ihre Habseligkeiten sind bald gepakt.“ — Der Souffleur gab ihm seine Adresse, damit er sich mit eignen Augen überzeuge, daß das Kind bei ihm gut aufgehoben sei. — Er versprach einen Besuch und Clara wiederholte beim Abschied: „Du besuchst mich also, wie du es dem Herrn versprochen hast?“ — Spiller küßte sie und so barsch auch sein Wesen war, wollte ihm doch das Herz fast springen, da er von dem Kinde, — dem er kein Glück zu danken hatte — sich trennen sollte. — Am

Tage darauf öffnete sich das Kaffeehaus zur kleinen Waise vom Sandelmarkt nicht mehr und bald nachher las man dem öffentlichen Verkauf des Inventars, eines Bankerotts halber, angeschlagen. Niemand nahm sich dies mehr zu Herzen, als der Maler, der so kunstreich das Schild angefertigt. Auch war er der Erste, der zur Verfeinerung sich einfand; das Schild ward ihm auf sein erstes Gebot zugeschlagen und im Triumph trug er das Meisterstück heim, das vier Jahre lang die Blicke der Vorübergehenden auf sich gezogen hatte.

Bei einem tüchtigen Maschinen-Stück sollte man, dem raffinirteren Kunstgeschmacke nach, den Vorhang während der Akte fallen lassen, und zu den Zwischen-Akten, die immer viel lebendiger sind, aufziehen. — Da drängen sich Koulissen übereinander; der Mittel-Vorhang geräth mit dem eines Weltmeers in Kollision. Aus den Versenkungen erheben sich Nasenbänke, und Bäume erwachsen mitten in Marmor-Vallästen. — „Fort von der Szene! Hinter den Koulissen ist kein Platz für Zuschauer! — Kopf weg! hier wird eine fünf hundert Pfund schwere Wolke probirt! Wollt ihr Arme und Beine entzwei haben, hier stürzt eine Burg ein!“ Mit diesen Warnungen, Drohungen oder handfesten Ermahnungen werden Götter und Göttinnen, Nymphen, Könige, Engel und Dämonen von schmutzigen Theater-Arbeitern vertrieben; die Industrie maßt sich die Herrschaft an über den glänzenden Himmel, der freilich ihr Werk ist; — ein Kind freut sich über jede lebendige Szene. Clara, in Brülow's Obhut, sah trunken vor Freude dies Schauspiel und hatte nicht Augen genug zu bewundern, wie sich ein eleganter Saal zu einem finstern Walde umgestaltete, wie Bretter, Strike und Leinwand, vom Himmel fallend, bald Wasser, Berge, bald Wolken, Städte, Tempel bildeten. Sie wollte dem Coufleur Anfangs nicht in seine unterirdische Loge folgen, und als sie ihm endlich folgte und das Schauspiel anging, vermochten Ermahnungen, Bitten und Gewalt die Laute ihrer Freude und Ueberraschung, welche die wunderbare Aufführung des großen Melodrams ihr erpreßten, kaum zu unterdrücken. — Besonders glücklich machte es sie, das Kleid einer Königin zu berühren, wenn sie dem Coufleurkasten zu nahe kam. Diese schöne Dame war einmal ihr Haupt-Augenmerk, auch schien diese wiederum die ehrfurchtsvollen und staunenden Blicke des schönen Kindes wohl zu bemerken, und blieb nicht unempfindlich dagegen. Denn als der Akt zu Ende war und Brülow die Kleine wieder auf die Bühne führte, umarmte sie das Kind, das vor Freuden darüber erröthete. „Ist es eure Kleine?“ fragte sie mit königlicher Herablassung den Coufleur. „Ja, Mademoiselle Celia!“

antwortete dieser. — „Freilich, sie ähnelt euch sehr!“ — „Madelmoiselle scherzen.“ — „Nein! Ein gewisser Familienzug ist dennoch vorhanden.“ — „Das müßte seltsam zugehen, sie ist mein erst seit zwei Stunden.“ — „Wie so? Erzählt mir das in der Garderobe. Willst du mit mir gehen, kleine?“ fragte sie Clara. Diese machte einen Knix und sagte: „Ja, Ihre Majestät!“ — das hatte sie aus dem Melodram schon gelernt, und folgte ganz entzückt der schönen Dame, welche Diamanten auf dem Kopfe, ein Sammetkleid und Perlen schnüre trug und Gold und Blumen weit hinter sich her schleppte.

Beim Eintritt in den Garderobensaal begann Celia: „Seht, das schöne Kind, was Brülow gefunden!“ — „Wie allerliebste! welche zarte kluge Miene!“ — „Welch' schöne blaue Augen — ich hätte sie gern auch gefunden!“ — wie geschah es? — wo? — wann?“ Der arme Souffleur konnte vor lauter Fragen kaum zu Worte kommen; Clara indeß hatte ihre Aufmerksamkeit für ganz andere Gegenstände nöthig. Eine Menge Bauernmädchen waren näher gekommen und thaten mit der Königin ganz vertraut. Ein sehr vornehmer Herr bot seinen Stuhl einer Wirthshaus-Magd an, die ohne Umstände sich darauf niedertieß. Ein alter Mann nahm sich, der Wärme halber, seinen Bart ab, und erschien nunmehr jünger als sein Sohn. Eine gequälte Unglückliche wusch sich lachend die Todtenfarbe vom Gesichte und sang und sprang ausgelassen umher. — Brülow schloß indes seine Rede mit folgenden Worten: „Kurz, der Herr Direktor, der nun die Geschichte meiner Kleinen kannte und sie selbst in ihrem Kaffeehause oft besucht hatte, beantragte mich, ihm das Kind zu schaffen, es koste was es wolle, damit er es einmal debütiren lasse. Je nun! laß' sehen, ob die Kleine Anlagen hat. Reüfirt, um so besser für uns, für sie, für mich und für's Theater.“ — Allein dieser unerwartete Schluß der Erzählung verwandelte die Theilnahme der Schauspieler plötzlich in die größte Kälte, und man betrachtete das Kind sogleich mit ganz anderen Augen. Dieser fand jezt Clara's Mund zu groß, Jener ihren Blic zu matt; Diese ihre Gesichtsfarbe zu kränklich, Jene ihren Anstand zu gewöhnlich. — Celia aber fühlte sich besonders gekränkt, ihr lag es ob, das Theater mit Kindern zu versorgen und sie war bis dahin ihrer Obliegenheit aufs Beste nachgekommen. „Hat sie denn Talent, wird sie zwei Worte in der Szene sagen können?“ fragte sie schnippisch. — „Ich werde sie unterrichten;“ entgegnete Brülow mit Zuversicht. „Auch soll ein Stül' eigens für sie geschrieben werden.“ — „Ein Stül'?“ wiederholten die Schauspieler sämmtlich; „das ist zu viel!“ — Der Theaterbursche sagte unwillig: „Das ist für

mich nicht einmal gesehen!“ — „Warum gibt man ihr nicht gleich meine Rollen?“ fragte die Coubrette. — „Ich spiele nicht in ihrem Stücke!“ versicherte die dritte Liebhaberin. — „Auch ich nicht! auch ich nicht!“ wiederholten Mehrere. In diesem Augenblick aber trat der Direktor ein und rief: „Nun, meine Herren und Damen? Dieser Zwischenakt hat schon drei Viertelstunden gewährt. An wem liegt es? Das Publikum trommelt, pfeift und schreit: „Vorhang auf!“ — „Brülow's Schuld!“ sagte Celia schnippisch: „Warum erzählt er uns hier Märchen von gefundenen Kindern! Er gehört übrigens gar nicht hierher!“ — „In sein Loch mit ihm!“ fügten gleich Mehrere hinzu. Der Direktor gab ihm eine Nase, und beschämt und gedemüthigt mußte er sich anschicken, sein bescheidenes Plätzchen im Proscenium einzunehmen, zu Clara's großer Freude, die auf den Verlauf des Stückes sehr begierig war. Aber der Direktor erblickte sie, ließ den Coufleur gehen und nahm sie auf dem Arm, um sie in sein Kabinet zu tragen.

(Fortsetzung folgt.)

### Bilder-Gallerie. Nr. 8.

Graf Gérard, Marschall von Frankreich.

Graf Stephan Moriz Gérard wurde zu Damvilliers im Maasdepartement im J. 1773 geboren. Er trat zu Anfang der Revolution als Freiwilliger in die französische Armee, zeichnete sich durch seinen Muth und seine Tapferkeit aus, ward bald Offizier, Hauptmann und Adjutant bei dem General Bernadotte (jetzt König von Schweden) und begleitete diesen, als er vom franzöf. Nationalkonvent zum Gesandten am Wiener Hofe ernannt worden war, nach Wien. Im J. 1805 wurde er Obrist und, nachdem er bei Austerlitz, wo er sich sehr ausgezeichnet hatte, schwer verwundet worden war, Brigadegeneral.

Im J. 1806 machte G. den denkwürdigen Feldzug gegen die Preußen, der ein steter Triumphzug der franz. Armee war, und zeichnete sich in der Schlacht bei Jena aus. Im J. 1809 ward er Chef vom Generalstab von Bernadotte und führte die sächsische Kavallerie in die Schlacht von Wagram. Im J. 1810 kommandirte er in Portugal, wo er sich besonders bei Fuentes d' Honor auszeichnete.

Im J. 1812 führt G. eine Brigade nach Rußland, wo er sich in den Schlachten von Smolensk und Borodino hervorthat. In

letzterer Schlacht übernahm er an der Stelle des tödtlich verwundenen Generals Gudin das Kommando über eine Division, machte mit derselben bei dem Rückzuge des Kaisers Napoleon aus Rußland die Arriere-Garde des Davoust'schen Korps, und erhielt dann als zweiten General unter dem berühmten Marschall Ney das Kommando über das Korps, welches bei Kowno aus den Trümmern der Armee gebildet wurde, um den ferneren Rückzug gegen die nachfolgenden russischen Truppen zu decken, und befehligte dann den Nachtrab des Vize-Königs von Italien, Eugen.

Im J. 1813 befehligte G. eine Division, welche die Avant-Garde des zweiten Korps unter Marschall Macdonald bildete, und trug mit dieser viel zum Gewinn der Schlacht bei Bautzen in Sachsen bei, ward aber bald darauf blessirt. In der Schlacht bei Kagbach, in der die Franzosen eine Niederlage erlitten, erhielt er wieder eine Wunde, und in der Völkerschlacht bei Leipzig die dritte. Nachdem Napoleon nach der Niederlage bei Leipzig sich mit den Trümmern seiner Armee über den Rhein zurückgezogen hatte, erhielt G. das Corps de reserve, welches zu Paris aus jungen Konfribirten gebildet ward, und führte dasselbe in den Feldzug von 1814, der mit Napoleons Abdankung und der Restauration der Bourbonnen endigte.

Im J. 1815 war G. unter dem Könige Ludwig XVIII. Generalinspektor der Infanterie in Elfaß, trat jedoch, wie beinahe alle Generale, nach dem 20. März zu dem von der Insel Elba nach Frankreich zurückgekehrten Kaiser Napoleon, der ihn zum Pair von Frankreich und Kommandeur an der Mosel ernannte. G. entschied größtentheils die Schlacht von Ligny mit seinem Armeekorps und dafür vom Kaiser zum Marschall bestimmt. Am 18. Juni wollte er sein Korps über Bierge nach dem entscheidenden Schlachtfeld von Waterloo führen, als er verwundet wurde. Er zog sich nach der Niederlage Napoleons nach Tours zurück. Von dem restaurierten Könige Ludwig XVIII. verwiesen ging er nach den Niederlanden, woher er nach Verkündigung der Amnestie nach Frankreich zurückkehrte, und bald darauf zum Kammer-Deputirten ernannt wurde. Er faß auf der linken Seite und zeichnete sich in der Kammer durch seine Opposition unter den Königen Ludwig XVIII. und Karl X. vorzüglich gegen die Ministerien Villele und Polignac aus. Er befand sich unter den 221 Deputirten, welche die bekannte, gegen das Ministerium Polignac gerichtete Adresse an den König Karl X. unterschrieben.

Als in Folge der durch Königl. Ordonnanz vom 25. Juli 1830 aufgehobenen Pressfreiheit und Auflösung der neuen Deputirtenkammer, wegen dieses Staatsstreichs des Ministeriums Polignac am 27. Juli bis Juli-Revolution ausgebrochen war, versammelte sich G. mit den übrigen zu Paris anwesenden Deputirten der aufgehobenen Kammer zur Bildung einer provisorischen Regierung, und wurde (nebst Aubry de Vuyraveau, Lafitte, dem Grafen von Lobau, Mauguin, Obier, Casimir Perrier und Schonen) zum Mitgliede der Kommission ernannt. Der von derselben zum Lieutenant-Général du Royaume erwählte Herzog von Orleans, Ludwig Philipp ernannte am 31. Juli den Grafen Gérard zum Kriegsminister. Nach dem Ludwig Philipp am 9. August zum Könige der Franzosen proklamirt worden war, ernannte er am 12. August durch eine Königl. Ordonnanz ein neues Ministerium (unter dem Präsidium des Siegelbewahrers Dupont de l' Eure), in welchem Graf G. Minister-Staatssekretair beim Kriegsdepartement wurde. Bei der Veränderung des Ministeriums durch Kön. Ordonnanz vom 2. Nov. 1830 (als der neue Finanzminister Lafitte Präsident wurde) blieb G. (der indessen vom Könige zum Marschall ernannt worden war) Kriegsminister. Später nahm G. seine Entlassung als Kriegsminister (sein Nachfolger wurde durch Kön. Ordonnanz vom 17. Nov. 1830 der Marschall Soult), angeblich deswegen, weil ihn ein unglücklicher Zufall vor sieben Jahren seines linken Auges beraubte, überhäufte Ministerarbeiten aber das rechte Auge durch Anstrengung so entzündet hatten, daß er nur durch Zurückziehung von das Auge anstrengenden Arbeiten der gänzlichen Blindheit vorbeugen konnte. Doch schien er auch mit dem Präsidenten Lafitte nicht ganz zu harmoniren. Im J. 1831 wurde er wieder in Thätigkeit versetzt, als der König ihn zum Befehlshaber der Nordarmee ernannte und ihn zur Hilfe des von den Holländern plötzlich angegriffenen Königs der Belgier, Leopold, nach Belgien einrücken ließ, worauf sich die Holländer zurückzogen.

Marschall Gérard ist ein in der Kriegskunst gründlich bewandter, tapferer General, und ein von liberalen Ideen besetzter Patriot. Von dem Könige der Franzosen Ludwig Philipp wird er sehr geschätzt und auch, seitdem er nicht mehr Minister ist, oft zu Rathe gezogen, was jedoch letzthin bei der Erklärung der Stadt Paris in Belagerungszustand und bei der Errichtung von Kriegsgerichten zur Verurtheilung der in dem letzten Aufstande Ergriffenen und Eingezogenen nicht der Fall gewesen sein soll.

D. r. K u m y.

---

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.